

## **Bemerkungen**

zur Stellungnahme des 13. Fakultätsrats  
der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät

Die Stellungnahme des 13. Fakultätsrats der Mathematisch-Naturwissenschaftlichen Fakultät (MNF) zu meinem Festvortrag auf dem Neujahrsempfang des Präsidenten der Universität Potsdam am 28. Januar 2016 habe ich mit Interesse zur Kenntnis genommen. Der sachliche Ton der Stellungnahme weicht wohltuend von anderen Erklärungen ab, die in den vergangenen eineinhalb Jahren – insbesondere auch von ehemaligen Professoren und Mitarbeitern der MNF – zu einigen Aspekten meines Vortrages abgegeben wurden, und eröffnet damit die Möglichkeit zu einem ernsthaften Diskurs, frei von Polemik und gegenseitigen Unterstellungen. Gleichwohl werden Sie verstehen, dass ich Ihren Vorwurf, mehrere meiner Aussagen seien „zu pauschal, sachlich nicht korrekt oder, gerade vor dem Hintergrund des Anlasses der Rede, verletzend“ gewesen, nicht einfach im Raum stehen lassen kann, zumal er meines Erachtens gänzlich unzutreffend ist. Dabei ist es leider unumgänglich, dass meine Bemerkungen zur Stellungnahme des Fakultätsrats etwas länger ausfallen müssen, damit nicht erneut der Vorwurf erhoben werden kann, ich würde lediglich „pauschal“ argumentieren.

1.

Ich darf zunächst bemerken, dass es nie meine Absicht war, einzelne Personen oder, wie Sie schreiben, „eine ganze Generation von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern unter den Generalverdacht wissenschaftlicher Mittelmäßigkeit“ zu stellen. Vielmehr habe ich in meinen Ausführungen zur Geschichte der Universität lediglich Probleme benannt, die den Aufbau der Universität strukturell erschwert haben: die verzögerten Stasi-Überprüfungen, die (Selbst-)Evaluierungen der Mitarbeiter, die Dauerstellen-Problematik im akademischen Mittelbau aufgrund des Paragraphen 106a des Brandenburgischen Hochschulgesetzes sowie die Politik der Landesregierung, die gerade in personeller Hinsicht für die Universität wenig hilfreich war.

Ich bin dabei übrigens nicht speziell auf einzelne Fakultäten eingegangen, sondern habe stets die Gesamtuniversität im Blick gehabt. Zudem habe ich mich auch nicht zur Professorenschaft der früheren PH geäußert, die Herr Brehmer in seiner Kritik an meinen Ausführungen mit einigem Erfolg zu mobilisieren versucht hat. Und auch die Universitätsverwaltung, von der ich im Übrigen eine hohe Meinung habe, weil sie gerade in der Frühphase der Universität mit Bravour die großen Lasten bei den notwendigen Umstrukturierungen gemeistert hat, wird von mir überhaupt nicht erwähnt.

Um zu verstehen, warum ich meine Ausführungen aus Anlass des Festvortrages gemacht habe, muss man den Hintergrund kennen: Bei den Planungen für den 25. Jahrestag der Universität war bekannt, dass eine britische Historikerin einen Band zur Entstehungsgeschichte der Universität vorbereitete, der im Frühjahr 2016

pünktlich zu den Jubiläumsfeierlichkeiten erscheinen sollte.<sup>1</sup> Dies war vor allem deswegen von Bedeutung, weil es von Potsdamer Seite bisher noch keinen Versuch gegeben hatte, die Geschichte der Universität angemessen aufzuarbeiten. Auch mein eigener Band zum 10jährigen Bestehen 2001 war ja eine eher positive Betrachtung des Erreichten gewesen, ohne die problematischen Hintergründe der Akademie für Staat und Recht, der Hochschule des MfS in Golm und nicht zuletzt der Pädagogischen Hochschule „Karl Liebknecht“ am Neuen Palais kritisch zu reflektieren. Mit Blick auf die zu erwartende öffentliche Diskussion schien es uns daher in der Projektgruppe, die 2015 die Feierlichkeiten zum 25. Jahrestag vorbereitete, notwendig zu sein, zum Jubiläum einen Band vorzulegen, in dem zumindest ansatzweise der Versuch zur Aufarbeitung unternommen werden sollte – wohl wissend, dass in der Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit eine gründliche wissenschaftliche Untersuchung nicht möglich sein würde. Der Titel des Bandes „25 Jahre Universität Potsdam. Rückblicke und Perspektiven“ macht diese Absicht deutlich, wobei Analysen neben Zeitzugeberberichten stehen und auch Erwartungen für die Zukunft geäußert werden.<sup>2</sup>

Wir wollten damit also ein Zeichen setzen, dass wir uns der eigenen Vergangenheit nun endlich stellen würden. In diesem Zusammenhang ist auch das Projekt „Zeitzeichen“ zu sehen, das inzwischen abgeschlossen ist und an allen drei Standorten mit der Aufstellung von Stelen zur Standortgeschichte, die jeweils mit einer eigenen Website hinterlegt sind, entsprechende Hinweise bietet. Die Aufarbeitung der Universitätsgeschichte selbst, insbesondere der Transformation von den drei Vorgängereinrichtungen zur Universität 1989 bis 1991, ist damit indessen keineswegs beendet, sondern sollte – so unser Ziel – damit erst beginnen. Auch hier wollten wir also ein Signal geben, um uns als Universität nicht weiterhin dem Vorwurf auszusetzen, wir würden die unliebsame Vergangenheit ignorieren. Tatsächlich ist der Band „25 Jahre Universität Potsdam“ vor diesem Hintergrund überwiegend wohlwollend aufgenommen worden. Die Debatte, zu der jetzt auch Ihre Stellungnahme gehört, bezieht sich daher vor allem auf ein Zeitungsinterview in den PNN vom 27. Januar 2016, das der Redakteur mit der Überschrift „Wir hatten nicht nur ein Stasi-Problem“ überschrieb,<sup>3</sup> sowie auf meinen Festvortrag in Griebnitzsee am folgenden Tag. Sowohl das Interview als auch der Vortrag beruhen jedoch in ihren Aussagen gänzlich auf meinem Buchbeitrag in „25 Jahre Universität Potsdam“. Der Vortrag ist sogar weitgehend wortidentisch. Wer also Genaueres wissen will und auch die Belege für meine Aussagen sucht, sollte sich den Text meines Beitrages im Buch ansehen. Er ist dicht mit Fußnoten bestückt, vor allem auch unter Berücksichtigung der offiziellen Zahlen des Personaldezernats und der Korrespondenz zwischen Universität und MWFK.

---

<sup>1</sup> Barbara Marshall, Die deutsche Vereinigung in Akademia: West- und Ostdeutsche im Gründungsprozess der Universität Potsdam 1990-1994 (= Zeitgeschichtliche Forschungen, Bd. 49), Berlin: Duncker & Humblot, 2016.

<sup>2</sup> 25 Jahre Universität Potsdam. Rückblicke und Perspektiven, hrsg. von Manfred Görtemaker, Berlin-Brandenburg: be.bra wissenschaft verlag, 2016.

<sup>3</sup> „Wir hatten nicht nur ein Stasi-Problem“, in: Potsdamer Neueste Nachrichten, 27. Januar 2016, S. 21.

2.

Damit zu meinem Vortrag. Kernpunkt des Streits ist hier, wenn ich es richtig sehe, meine Kritik an der Übernahme von 499 wissenschaftlichen Mitarbeitern der Brandenburgischen Landeshochschule – vormals Pädagogische Hochschule „Karl Liebknecht“ – in die Universität Potsdam auf Dauerstellen. Die Zahlen, die ich in diesem Zusammenhang genannt habe, sind offenbar unstrittig und brauchen daher hier nicht wiederholt zu werden. Ich knüpfe daran aber die Überlegung, was es für die wissenschaftliche Qualität bedeutete, dass die neue Universität „in derart großem Umfang Personal aus einer Pädagogischen Hochschule übernahm“, und stelle dann die rhetorische Frage: „Wenn die Umwandlung einer auf praxisnahe Lehrerbildung ausgerichteten Pädagogischen Hochschule in eine Universität überall auf der Welt Schwierigkeiten bereitete, warum hätte dies ausgerechnet in Potsdam anders sein sollen?“ (S. 7) Schon hier füge ich aber gleich relativierend hinzu: „Positiv daran ist, dass damit der Studienbetrieb aufrechterhalten werden konnte, obwohl sich die Zahl der Studierenden innerhalb weniger Jahre mehr als verdreifachte: von 2 600 im Wintersemester 1990/91 auf fast 9 000 im Wintersemester 1995/96. Ohne das Personal der ehemaligen PH wäre diese „Studentenschwemme“ nicht zu bewältigen gewesen, wobei die Mitarbeiter in der Regel eine große Bereitschaft erkennen ließen, sich in die neuen Strukturen einzufügen.“ (S. 7) Ich erkenne damit die Bedeutung der übernommenen wissenschaftlichen Mitarbeiter für die Lehre und die Betreuung der Studierenden ausdrücklich an, auf die Sie in Ihrer Stellungnahme ebenfalls hinweisen. Hier besteht also gar kein Dissens. Dies gilt natürlich auch für die technischen Mitarbeiter in den Instituten und der Zentralverwaltung, die von meinen Bemerkungen zum Forschungsoutput ja gar nicht betroffen sein können. Ihre Leistungen werden von mir in keiner Weise in Frage gestellt, sondern mit Nachdruck gewürdigt, wie sie es verdienen. Der nächste Schritt meiner Argumentation bestand nun darin, die Frage der Qualifikation näher zu beleuchten, da doch, wie ich schon sagte, weltweit ein Unterschied zwischen Einrichtungen der Lehrerbildung und fachwissenschaftlich orientierten, primär auf Forschung ausgerichteten Universitäten besteht.<sup>4</sup> Insofern kam den Evaluierungen vor der Übernahme der wissenschaftlichen Mitarbeiter eine zentrale Bedeutung zu. Doch dieses Instrument wurde 1991 und 1992 gleich mehrfach nicht genutzt, weil die Evaluierungen, wie ich an Hand der Akten nachweisen konnte, im Bereich der akademischen Mitarbeiter – außer beim Aufbau der Juristischen Fakultät – praktisch Selbstevaluierungen gleichkamen. Zudem wurden die 499 wissenschaftlichen Mitarbeiter nach Paragraph 106a BBHG auf Dauerstellen übergeleitet und würden damit, wie ich ohne Werturteil feststellte, „die Universität auf Jahrzehnte hinaus prägen“ (S. 9). Demzufolge habe ich daraus auch keineswegs die pauschale Schlussfolgerung abgeleitet, alle Mitarbeiter seien fachlich unqualifiziert gewesen. Vielmehr habe ich dazu in der Rede wörtlich erklärt: „Ob sich daraus auch ein Qualitätsproblem

---

<sup>4</sup> Die Umbenennung der „Pädagogischen Hochschule „Karl Liebknecht““ in „Brandenburgische Landeshochschule“ 1990 änderte an den konkreten Verhältnissen nichts, weil nur das Etikett, aber nicht der Inhalt verändert wurde. Allenfalls längerfristig hätten sich daraus neue Ziele und Möglichkeiten ableiten lassen, wie sie in der ursprünglichen, 1948 gegründeten BLH zumindest dem Anspruch nach bestanden hatten. Aber auch diese Frage bedürfte noch genauerer Untersuchung, weil die Quellen der Sowjetischen Militär-Administration (SMAD) besagen, dass in Potsdam ausschließlich Lehrerbildung und keine eigenständige Forschung betrieben werden sollte, für die nach sowjetischem Vorbild andere Institutionen vorgesehen waren.

der Universität als Ganzes ableiten lässt, ist schwer zu sagen. Viele Mitarbeiter waren zweifellos hochqualifiziert und hatten großen Anteil am Erfolg der neuen Universität. Aber der vom Gründungssenat und der Landesregierung zu verantwortende Verzicht auf eine Eignungsprüfung, die diesen Namen verdiente, ließ eine differenzierte Auswahl der Mitarbeiter nach fachlichen Qualitätsmerkmalen nicht zu, so dass schließlich der gesamte Mittelbau – mit einem übermäßig hohen Anteil an Lehrern im Hochschuldienst – in den Ruf geriet, den Ansprüchen einer Universität möglicherweise nicht zu genügen.“ (S. 9)

Ich kann in diesen Formulierungen nichts von dem erkennen, was Sie mir in Ihrer Stellungnahme vorwerfen. Meine Ausführungen sind keineswegs „pauschal“, „sachlich nicht korrekt“ und „verletzend“, sondern in jeder Hinsicht sachlich und differenziert.

Dieses Bemühen um eine differenzierte, ja möglichst positive Betrachtung einer schwierigen Situation wird auch zum Ende meiner Ansprache noch einmal deutlich, in der ich zusammenfassend erklärte: „Als uneingeschränkt positiv ist [...] die Zusammenarbeit zwischen den Mitarbeitern der Universität zu bewerten, die 1991 aus unterschiedlichen Welten in Potsdam zusammenkamen, um hier gemeinsam eine neue Universität aufzubauen. Die anfangs vorhandene gegenseitige Fremdheit wich rasch einem Gefühl der Gemeinsamkeit und Solidarität. Dazu trug sicherlich auch die Notwendigkeit bei, unterschiedliche Lebenserfahrungen, Prägungen und Fähigkeiten im Interesse eines gemeinsamen Ziels zusammenzuführen und nutzbar zu machen. Diejenigen, die an dieser Entwicklung beteiligt waren, egal ob aus Ost oder West, gingen daraus verändert hervor. Gelernt haben also beide Seiten – zum Vorteil des gesamten Projekts. Was nach der Wiedervereinigung in den neuen Bundesländern vielfach als rüde Etablierung westlicher Strukturen und Standards erschien, verlief in Potsdam als integrativer Prozess: nicht immer einfach, aber letztlich erfolgreich.“ (S. 11)

Auch hier vermag ich nicht zu erkennen, wie man die Entwicklung, die sich nach 1991 in Potsdam vollzog, abgewogener hätte kommentieren können.

Anders ausgedrückt: Ich habe den „Brandenburger Weg“, den ich eigentlich für falsch hielt, in meinem Vortrag vom Januar 2016, wie in allen Jahren zuvor, erneut verteidigt, weil ich weiß, dass man aus der Geschichte nicht einfach aussteigen kann, und weil ich es richtig fand, in den schwierigen Jahren nach der „Wende“ sozialverträgliche Lösungen zu suchen. Insofern ist es meines Erachtens höchst bemerkenswert, was Herr Brehmer und die Kollegen, die sich ihm angeschlossen haben, mir eigentlich vorwerfen. Denn tatsächlich sagen diese Vorwürfe mehr über Herrn Brehmer und seine Gruppe aus als über mich. Sie fühlen sich getroffen, weil sie einen Mangel benennen, den ich gar nicht formuliert habe, den es aber offensichtlich gab.

### 3.

Soviel zu meinem Vortrag. Mit diesen Bemerkungen hätte ich es gerne bewenden lassen, weil damit, wie ich meine, die gegen mich erhobenen, gänzlich unhaltbaren Vorwürfe hinreichend entkräftet sind. Allerdings enthält die Stellungnahme des Fakultätsrats, über die Auseinandersetzung mit meinem Vortrag hinaus, einige diskussionswürdige Punkte, auf die ich zum Schluss ebenfalls noch kurz eingehen möchte.

Die Tatsache, auf die Sie mit zwei Grafiken zur Entwicklung der MNF hinweisen, dass nämlich die Studierendenzahlen an der Universität Potsdam in den 1990er Jahren stark anstiegen, ist weder überraschend noch neu; ich habe dies mit Blick auf die Gesamtuniversität auch in meinem Vortrag erklärt und mit Zahlen belegt. Dass diese Studierenden betreut werden mussten, ist Kernaufgabe der Universität. Und dass alle Mitarbeiter der Universität dazu ihren Beitrag leisteten, verblüfft ebenfalls niemanden; dafür wurden und werden sie gut bezahlt. Allerdings sagt dies noch nichts über die Inhalte und die Qualität der Ausbildung aus. Ich habe mich dazu weder im Buch noch in meinem Vortrag geäußert, weil sich hierzu nur schwer konkrete Aussagen machen lassen, wenn Lehrevaluierungen fehlen. Und diese gab es in den 1990er Jahren an der Universität Potsdam noch nicht. Insofern verwundert mich Ihre Argumentation, in der Sie allein vom Anstieg der Zahl der Studierenden und deren Betreuung auf die Funktionsfähigkeit der Universität schließen, bei der „jede helfende Hand gebraucht wurde“.

Ich vertrete hingegen die Auffassung, dass eine Universität nicht „jede helfende Hand“ benötigt, sondern das bestmögliche Personal, das insbesondere in der Forschung ausgewiesen ist und damit im Zuge der Nachwuchsförderung auch gute Berufungschancen besitzt. Im Grunde sind Sie offenbar der gleichen Meinung wie ich, wenn Sie für die MNF auf „Erfolge in der Forschung und Lehre, und insbesondere in der Nachwuchsförderung ..., von Erstsemesterstudierenden bis zu Doktoranden und Habilitanden“, verweisen und diese „als zentrale Aufgabe einer Universität“ bezeichnen. Völlig einverstanden. Die Frage ist nur, ob die „Gründergeneration“ (zu der ich übrigens ebenfalls gehöre) als Ganzes an diesen Erfolgen beteiligt war oder nur ein Teil davon. Denn es gab ja nicht „die Mitarbeiter“, sondern sehr unterschiedliche Gruppierungen. Gerade in der MNF sind doch durch die Errichtung außeruniversitärer Einrichtungen, die auch personell eng mit der Universität verflochten sind, völlig neue Strukturen entstanden, die mit der alten PH nur noch teilweise identisch sind und Neueinstellungen ermöglichten, die das Bild der PH vielfach verwischten oder überlagerten. So würde ich, wenn Sie auf Drittmittelakquise und die umfangreiche Publikationstätigkeit verweisen, gar nicht widersprechen. Die Frage ist aber, wer die Drittmittel einwarb und wer publizierte.

Dass gerade die MNF – einschließlich ihrer Verbindungen zu den Einrichtungen von Max Planck, Helmholtz, Fraunhofer und Leibniz – phantastische Erfolge zu verzeichnen hat, ist richtig und wird auch von mir mit Bewunderung zur Kenntnis genommen. Aber sind diese Erfolge wirklich pauschal allen Mitarbeitern zuzurechnen? Oder müssten Sie hier nicht ebenfalls differenzieren, um ein korrektes Bild zu zeichnen?

4.

Tatsächlich habe ich in meinem Buchbeitrag und auch im Festvortrag diese Frage gar nicht aufgeworfen, sondern lediglich strukturell argumentiert. Basis meiner Ausführungen zu diesem Thema waren jedoch ausgiebige Recherchen, in denen ich nicht nur eine große Zahl verfügbarer Aussagen über die Vorgängereinrichtungen der Universität gesammelt, sondern auch sämtliche Professoren und akademischen Mitarbeiter (nicht aber die Angehörigen der Verwaltung und die sonstigen Mitarbeiter) der PH „Karl Liebknecht“ bzw. der Brandenburgischen Landeshochschule im Einzelnen untersucht habe. Dazu habe ich das letzte Personal-

verzeichnis der BLH vom Wintersemester 1990/91 mit dem Personalverzeichnis der Universität Potsdam vom Wintersemester 1993/94 verglichen, um festzustellen, welche Mitarbeiter übernommen wurden. Exemplarisch füge ich in der Anlage das von mir erstellte Verzeichnis der MNF bei, das nach den einzelnen Fachbereichen aufgeschlüsselt ist. Die übernommenen Hochschuldozenten, wissenschaftlichen Mitarbeiter, Assistenten und Oberassistenten sind im Druck hervorgehoben. Daraus ist ersichtlich, dass von insgesamt 183 Mitarbeitern, die 1990/91 an der BLH beschäftigt waren, 122 übernommen wurden.<sup>5</sup>

Diese 122 Mitarbeiter habe ich nun, wie es in allen Berufungsverfahren und bei allen Evaluierungen üblich ist, in zweierlei Hinsicht untersucht: mit Blick auf ihren Karriereverlauf (in diesem Fall seit 1991) und im Hinblick auf ihre Publikationstätigkeit. Dabei zeigt sich, dass bis 2016 in den 25 Jahren seit Gründung der Universität Potsdam von den 122 übernommenen Mitarbeitern lediglich zwei einen Ruf auf eine Professur außerhalb Potsdams erhielten: Reinhard Hoffmann wurde 1999 auf eine Professur für Geographie und ihre Didaktik an die Universität Trier berufen, Ullrich Pietsch, der sich 1988 an der Universität Leipzig habilitierte, also kein „Eigengewächs“ der PH „Karl Liebknecht“ war, 2005 auf eine Professur für Festkörperphysik an die Universität Siegen. Mit seiner „externen Zugehörigkeit“ als Leiter der „AG Physikdidaktik: Unterrichtskonzepte“ an der Universität Koblenz-Landau gehört vielleicht auch Wieland Müller aus dem Bereich der Physik noch in diese Reihe. Mit anderen Worten: Innerhalb von 25 Jahren erhielten nicht mehr als 1,6 bzw. 2,4 Prozent der 1991 übernommenen akademischen Mitarbeiter der MNF einen Ruf auf eine Professur außerhalb der eigenen Universität, wobei alle Berufungen im Bereich der Fachdidaktik erfolgten. Wenn man die gesamte Universität betrachtet, ist die Quote sogar noch geringer: Hier liegt sie bei 0,8 Prozent. Damit dürfte die Universität Potsdam in der Welt ziemlich einzigartig sein, auch wenn es wohl nur selten Umstände gibt, die denjenigen der Zeit nach 1989/90 vergleichbar sind. Ich bleibe daher bei meiner Feststellung: Wenn aus einer Population von 499 wissenschaftlichen Mitarbeitern innerhalb von 25 Jahren nur 0,8 Prozent langfristig auf eine Professur außerhalb der eigenen Universität berufen werden, also nicht als Hausberufung, ist das ein „Strukturproblem“ – und ich traue mich auch, das so zu nennen.

Die Rechnung funktioniert übrigens auch umgekehrt, wie ich aufgrund meiner Erfahrungen am Historischen Institut vermuten darf: Auch bei uns wurde die überwiegende Mehrheit der Mitarbeiter nach der „Wende“ übernommen; niemand von ihnen hat in den vergangenen 25 Jahren einen Ruf nach außerhalb erhalten. Von den wenigen Mitarbeitern, die wir in den 1990er Jahren neu einstellen konnten – nur eine Handvoll –, sitzen inzwischen jedoch vier, das heißt mehr als 50 Prozent, auf einer Professur außerhalb Potsdams bzw. im Ausland. So sollte es sein. So war es im Hinblick auf die 499 an der Universität Potsdam übernommenen Mitarbeiter aber leider nicht.

Um Erklärungen für diesen Befund zu finden, habe ich mir die Publikationslisten seit 1991 angesehen. Das Bild, das sich hierbei universitätsweit ergab, gilt auch für die MNF: Die Listen sind in weit überwiegender Zahl dürftig. Natürlich gibt es Ausnahmen. Dazu zählen zum Beispiel Erhard Quaisser und Christine Böckmann (vor allem seit dem Jahr 2000) in der Mathematik, Oswald Blumenstein in

---

<sup>5</sup> Da ich mich dabei nicht auf offizielle Angaben stützen konnte, mag es kleinere Ungenauigkeiten geben; diese dürften jedoch unerheblich sein.

der Geographie und natürlich die schon genannten Reinhard Hoffmann (Geographie) sowie Wieland Müller und Ullrich Pietsch (Physik), aber auch in hervorragender Weise Ludwig Brehmer in der Physik, wobei Herr Brehmer aber ja an der Akademie der Wissenschaften der DDR im Bereich Polymerelektronik in Teltow-Seehof tätig war und, wenn ich richtig informiert bin, erst 1992 an die Universität Potsdam berufen wurde; er gehörte damit zur Gruppe der Professoren, die gar nicht Gegenstand meiner Untersuchung war. Im Großen und Ganzen fand ich die Ergebnisse dennoch deprimierend, zumal, wie der Fakultätsrat in seiner Stellungnahme zu Recht feststellt, gerade in der MNF insgesamt viel publiziert wurde – aber eben hauptsächlich von den neu berufenen Mitarbeitern und Professoren.

5.

Herr Kollege Brehmer hat nun argumentiert, die übernommenen Mitarbeiter seien doch allesamt qualifiziert gewesen, weil sie eine Dissertation A oder sogar eine Dissertation B vorzuweisen hätten. Ich hatte bei meinen Untersuchungen vor der Veröffentlichung unserer Festschrift bewusst darauf verzichtet, Publikationen aus der Zeit vor 1989 auszuwerten, weil sie unter Bedingungen entstanden waren, die mit denjenigen in der Bundesrepublik nicht zu vergleichen waren. Erst als Herr Brehmer seine Feststellung immer wieder vorbrachte, habe ich mir im Vorfeld des Symposiums „Der schwierige Neuanfang? Die Gründung der Universität Potsdam“, das am 2. Dezember 2016 im Audimax stattfand, zahlreiche Dissertationen aus der Zeit vor 1989 aus dem Bereich der Geisteswissenschaften angesehen. Das Ergebnis war teilweise erschütternd. Während des Symposiums habe ich aus einer Dissertation einen Auszug vorgelesen; diesen Text füge ich zur Illustration in der Anlage bei. Zu den Dissertationen aus der MNF maße ich mir kein Urteil an. Hier hat mir Prof. Melcher geholfen, indem er sich ebenfalls Arbeiten angesehen und mir ausführlich über die Promotionspraxis an der PH „Karl Liebknecht“ berichtet hat. Seine Kritik daran kann ich nachvollziehen, aber nicht belegen. Hier wäre es Aufgabe der MNF, kritische Selbstreflexion zu betreiben.

6.

Schließlich ein letzter Punkt. Ich habe mich bei meinen Ausführungen nicht nur auf eigene Recherchen, sondern auch auf Dokumente und Hinweise von anderer Seite gestützt. Im Hinblick auf die MNF nenne ich in diesem Zusammenhang neben Prof. Melcher, mit dem ich mehrere lange Gespräche geführt habe, die auf Tonbändern archiviert sind, Prof. Fritz-Joachim Schütte aus der Physik, Prof. Hans Kaiser aus der Mathematik und Prof. Werner Luck vom Institut für Physikalische Chemie in Marburg, der 1994 eigens nach Potsdam kam, um mir – als damaligem Prorektor für Lehre und Studium – seine Bedenken hinsichtlich der Qualifikation der Potsdamer Chemiker mitzuteilen.

Aus den Berichten, die ich von diesen „Zeitzeugen“ mündlich oder schriftlich erhalten habe, möchte ich hier nur einige Beispiele zitieren. So notierte Prof. Schütte unter dem Datum des 16. Januar 1991 zur Situation im Fach Physik an der PH „Karl Liebknecht“ 1989: „Das wissenschaftliche Niveau bleibt weit unter dem entsprechender westdeutscher Einrichtungen. [...] Zahl und Qualität der Publikationen sind unzureichend. Es gibt fast kein Auftreten auf wissenschaftlichen Konferenzen und kaum eigene Tagungsaktivitäten. Die Hochschule ist daher in Kreisen der Physiker weitgehend unbekannt.“ Unter dem 22. Juni 1992 bemerkte er zu

den Evaluierungen und der Situation im Mittelbau: „Die begonnene Überleitung überführt neben hochqualifizierten Wissenschaftlern auch praktisch das gesamte, heutigen Ansprüchen in keiner Weise entsprechende Personal in die neue Einrichtung.“

Demgegenüber äußerte sich Prof. Kaiser, der 1966 von der Humboldt-Universität an die PH Potsdam kam, positiv über die Kollegialität und die Atmosphäre an der MNF. Sie habe sich „wohltuend von der anderer Diskussionsforen“ unterschieden, und man habe „sich engagiert für die Einhaltung international anerkannter akademischer Normen“ eingesetzt. Zwar beklagte Prof. Kaiser, dass es insbesondere in den 1970er Jahren, als die Arbeit mit Computern begann, nur „eine sehr dürftige technische Ausrüstung“ gegeben habe, erklärte aber in einem Brief vom 31. August 2000, als ich ihn um Mitarbeit bei dem von mir herausgegebenen Band zum 10jährigen Bestehen der Universität gebeten hatte, wiederum positiv zur MNF, „das allgemein anerkannten Kriterien genügende wissenschaftliche Potential“ habe sich an der PH „mehr und mehr in dieser Fakultät konzentriert“. Die Math.-Nat. sei daher „dafür ausschlaggebend“ gewesen, „daß es überhaupt eine Traditionslinie zur Universität Potsdam gibt“.

Ein ehemaliger Student wiederum schilderte die Situation in einem persönlichen Brief an mich völlig anders: „Das Klima an der damaligen Hochschule fand ich für Studenten, die außerhalb der studentischen SED-Parteigruppen standen und damit keinen Draht zu den durchgängig der SED angehörenden Professoren und Dozenten hatten, bedrückend und vielfach beängstigend. Abducken und Anpassen waren für viele die einzigen Möglichkeiten, relativ unbeschadet über die Studienjahre zu kommen. Für das damals eingeführte Forschungsstudium mit dem Ziel der Promotion kam ich nicht infrage, obwohl ich mein Studium ‚Mit Auszeichnung‘ abschloss.“

Ich möchte diese Ausführungen hier nicht fortsetzen, sondern lediglich bemerken, dass ich alle meine Erkenntnisse, die zum Teil auf eigenen Recherchen, zum Teil auf Hinweisen von dritter Seite beruhen, in meinem Buchbeitrag und in meiner Festrede nur als Hintergrundinformationen verwendet habe, ohne sie im Einzelnen näher zu beleuchten. So konnte ich meine Formulierungen im Buch und im Vortrag sorgfältig abwägen und durch eine letztlich doch behutsame Thematisierung der problematischen Vergangenheit zu erkennen geben, dass die Universität nach 25 Jahren des „Beschweigens“, um ein Wort des Philosophen Hermann Lübbe zu verwenden, jetzt endlich bereit ist, sich ihrer Geschichte zu stellen. Wie überfällig der Beginn dieser Aufarbeitung war, zeigt unter anderem die Ansprache des Bundesministers für besondere Aufgaben und Chef des Bundeskanzleramts, Peter Altmaier, anlässlich der Feierlichkeiten zum 25jährigen Bestehen der Universität im Juni 2016, in der er gerade diesen Aspekt positiv hervorhob. Jetzt gilt es, diese Aufarbeitung in aller gebotenen Sachlichkeit fortzuführen.